

Niederdeutsches Heimatblatt.
Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.
August/September 1951, Nr.: 20-21

Das Imsumer und das Nordledaer
Taufbecken und ihre Schicksale

... so bin ich auf ein kirchliches Ausstattungsstück verfallen, dessen eine Inschrift bisher ungelesen war und dessen andere zwar ergänzt gelesen und wiederholt gedruckt, aber meines Wissens nirgends übersetzt worden, also vielen Betrachtern dunkel geblieben ist.

Es handelt sich um die Bronzetaufe in Imsum. Als angeblich eine der ältesten weit und breit und wegen ihrer eigenartigen Technik hat sie schon immer die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Es sieht aus, als habe der Künstler in flotter Zeichnung die Umrisse von stilisierten Pflanzen und menschlichen Gestalten leicht vertieft in die Form geritzt.

Am gegossenen Becken treten diese Linien nun etwas erhaben hervor, „aufgelegten Drähten gleich“, sagt der alte H. Wilh. H. Mitthoff (Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen 5. Bd., 1878). Und er fährt, im Einzelnen beschreibend fort: „... mehrfach die hl. Maria mit dem Kinde, ... eine gekrönte Heilige, ferner ein betender Geistlicher (an der Tonsur kenntlich) und über ihm ein Spruchband, dessen Entzifferung wegen mangelhaften Gusses der Buchstaben nicht hat gelingen wollen...“ es liegt wohl weniger am Guss, als an der kursiv, der flüchtigen Art der Schrift. Die neue Ausgabe der kunstdenkmale (Kreis Wesermünde I, ehemaliger Kreis Lehe, von Oskar Riecker und Erich von Lehe, 1939) geht mit einem Wort auf die Technik ein: „Wachsschnüre!“. Das heißt die Umrisszeichnungen sind so zustande gekommen, dass dünne Wachsschnüre in die Formwand gedrückt wurden; beim Guss schmolz das Wachs und machte dem Metall Platz: Guss über verlorene Form. Die Schrift des Spruchbandes aber scheint mir in die Form nur von oben mit einem Griffel eingekratzt zu sein. Über sie schweigt sich das Buch aus: „...eine gekrönte Heilige (das sagt auch Mitthoff), angebetet von einem vor ihr knienden Kleriker mit Spruchband. ..“

Geht man diesem Spruchband von unten mit einem Spiegel zu Leibe, so ergibt sich die freilich sehr flüchtig gezogene, auf dem Kopf stehende, aber mit etwas Einbildungskraft immerhin zu lesende Schrift:

„Ora pro nobis Sancta Maria“
Heilige Maria –bitte für uns!

Es ist das uralte ewige Gebet aller Litaneien in den Maiandachten. Und damit nebenbei auch geklärt, wen die „gekrönte Heilige“ vorstellen soll: zum wiederholten Male die Mutter des Herrn. Eigentlich wäre sie als solche ohne

weiteres zu erkennen gewesen, denn sie ist nicht nur als Himmelskönigin gekrönt, sondern trägt auch im Arm das Kind, was keiner der Vorbeschreiber erwähnt.

Hier drängt sich noch eine, bisher übersehene Beobachtung auf, die auch aus unserer Abbildung deutlich wird. Der durch das Spruchband ausgezeichnete Kleriker kniet links von Maria; deren Zeichnung ist aber so geraten, dass sie nicht ihm, also nach links, sich zuwendet, sondern nach rechts

Dort aber klafft heute eine Lücke in der Bildfolge, wie sie sonst auf der Beckenwand nicht vorkommt. Es bedarf eines scharfen Zusehens um zu erkennen, dass hier eine andere, ebenfalls kniende Gestalt weggekratzt worden ist. Ich möchte daraus schließen: der Besteller und erste Stifter des Taufbeckens ist der Geistliche mit dem Spruchband gewesen (und mit der großen Nase) - wer weiß, wer es war und für welche Kirche er es gestiftet hat? Da er, bei der etwas abgewandten Haltung der Maria, nicht deutlich genug als Stifter zu erkennen war, hat er das in der Zeichnung begünstigte Bild des anderen Beters nach dem Guss beseitigen lassen. (erst viel später hat dann ein „her dideric kornepagh“ das Becken der alten Imsumer Kirche geschenkt; des zum Zeichen ließ er das kupferne Wappenschildchen mit seinem Namen und Wappen darauf anbringen.) Nimmt man zu den mehrfachen Darstellungen der Maria auf demselben Becken hinzu, dass nach der unteren, ringsum laufenden Inschrift, die Taufe am Vorabend des festes der Verkündigung der glücklichen Jungfrau Maria (25. März) 1284 (Verfasser nimmt auch 1384 an) gegossen worden ist, so entspräche das alles der damals in der Kirche zunehmenden Marienverehrung, die so eigenartig zusammenfällt mit dem ersten Auftreten der Frau in der ritterlichen Gesellschaft jener Tage und dem geistlichen und weltlichen Minnegesang.

Sehr zum Unterschied von dem Spruchband ist die datierende untere Inschrift in sorgfältigen Majuskeln großer, gotischer Mönchsschrift gehalten.

Und ebenso die obere Rand- und Hauptinschrift. Beide haben, wie die gleichzeitigen Urkunden, eine Fülle von Siegeln, Abkürzungen, die Mithoff schon aufgelöst hat. Dennoch bleiben der oberen Randschrift eine gewisse Schwierigkeit der Übersetzung, einmal, weil in lateinischen Versen (und um solche handelt es sich) die Wortstellung auch in klassischer Zeit schon recht verwickelt sein kann und es hier noch mehr ist, so dass eine mehrfache Beziehung der Wörter zueinander möglich erscheint...

So zu lesen:

**VIRGO TVO SACRO SALVANDI S(I)NT PIA
LOTI
Q(VI) FUERINT LAVACRO COMM(IS)SVRI
TIBI TOTI**

Das sind sogenannte leoninische Hexameter, wie sie seit dem 12. Jahrhundert üblich waren, die sich in der Zäsur, der Sprechpause inmitten des Verses, und

am Ende reimen. Schreiben war ja damals eine Kunst, die oft nicht einmal die Dichter großer Werke verstanden. Stempelschneider für Münzen und Gießer gingen erst recht mit Buchstaben recht willkürlich um. Noch heute können wir beobachten, wie gelernte Schildermaler **N** und **S** vertauschen, wird uns nicht wundern, dass auch in dieser Inschrift gelegentliche ein **l** statt eines **L** steht. Zur Hauptsache es wird zu übersetzen sein:

**Fromme Jungfrau, möchten durch Deinen Heiligen
Mittlerdienst gereinigt die erlöst werden, die sich in der
Tauer ganz Dir ergeben wollen.**

Das ginge dann gut mit dem Spruchbandgebet zusammen.

Wie das Bremische Jahrbuch V I, 1872, Seite LXXXIX und danach Mithoff angeben, trug die schon 1723 verkaufte kupferne Taufe der Liebfrauenkirche zu Bremen von 1317 dieselbe Inschrift, nur statt **commissuri** stand **commansuri** und **sunt** statt **sint**. So könnte man auch an der Imsumer auflösen; es würde für den Sinn kaum einen Unterschied machen. Mithoff ist zu seiner Auflösung der Imsumer Abkürzung vermutlich veranlasst worden durch ein drittes, sonst ganz anders geformtes Taufbecken, auf dem die gleiche Inschrift ohne Abkürzungen erscheint. Es ist die Taufe von Nordleda. Ihre merkwürdigen Schicksale übertreffen die der Imsumer. Sie haben sich erst bei dieser kleinen Arbeit geklärt, und sie sollen uns noch einen Augenblick beschäftigen.

Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Pastor Bruns in Nordleda sagt das Kirchenlagerbuch darüber: „1878 ist das bronzene Taufbecken, welches die Gestalt eines Grapens hat, 300 Pfund wiegt, eine lateinische Inschrift trägt, vom Kirchen-Prov.-Koll. an den Glockengießer Otto aus Hemelingen und von diesem an das Provinzialmuseum in Hannover verkauft“. Als dort befindlich bezeichnet denn auch Mundt (Tafel 1) das Becken, das er ins letzte Drittel des 13. Jahrhunderts setzt. Eine Anfrage beim Niedersächsischen Landesmuseum (dem ehemaligen Provinzialmuseum) ergab dann, dass es in der Tat 1878 von Otto erworben, aber 1923 als Leihgabe der damaligen Provinz an das Hannoversche Kestner-Museum abgegeben worden ist. Wir schulden Herrn Direktor Dr. Rüdthmann vom Kestner-Museum Dank für die Auskunft, dass es von 1924 bis 1943 in dessen mittelalterlicher Abteilung ausgestellt gewesen ist; dann wurde es ausgelagert und kam 1945 kriegsbeschädigt zurück: „Ein langer Riss zog sich von oben bis unten durch die Wandung, und auch einige Ausbrüche waren leider festzustellen. Sie bereiteten uns insofern eine gewaltige Überraschung, als sich das Material, aus dem die Taufe bestand, als ZINK erwies, dem innen wie außen eine dünne Kupferhaut vorlag“. Dem Kestner-Museum war neu, dass das Becken von der Kirchenbehörde an eine Einschmelze verkauft worden war.

„Offensichtlich ist von der Schmelze oder in anderem Auftrage ein Zinkabguss angefertigt, der galvanisch mit Kupfer überzogen wurde. ...im 13. Jahrhundert

bestand diese Technik natürlich nicht. So hat – ohne unser Wissen- das Taufbecken fast ein Jahrzehnt als echtes Stück des 13. Jahrhunderts gestanden, da selbstverständlich auch dem Landesmuseum diese Vorgänge unbekannt waren“.

Th. U. Schröter